

# Wiederaufbau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **41 (1954)**

Heft 9: **Lebendiger Heimatschutz : Denkmalpflege in der Schweiz**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Argumente mit dem Vorweisen von originalen Verputzproben verbunden werden mußten), um endlich die Wiederherstellung des alten Bestandes zu erreichen, die nun in allen wesentlichen Punkten befriedigt. Leitender Architekt war Vinzenz Fischer in Luzern; als Berater und Experte amtierte, außer dem Schreibenden, das Luzerner Mitglied der eidg. Kommission für historische Kunstdenkmäler, Stadtbaumeister Max Türlér, Arch. BSA. L. B.

## Wiederaufbau

### Wiederaufbau in Lübeck

Lübeck baut auf wie alle deutschen Städte, die unter den Einwirkungen des Krieges gelitten haben, deren Einwohnerzahl sich erhöht hat. Große, ausgedehnte Stadtrandsiedlungen suchen die drückende Raumnot zu beheben. Neue Baugedanken sind bisher kaum sichtbar geworden. Das Schlagwort «Hauptsache, daß überhaupt gebaut wird», drückt das Niveau. Lübeck sucht, abgesehen von den Aufgaben des sozialen Wohnungsbaus, die schweren Schäden in seiner Altstadt auszubessern, um ihr wieder ein «hansisches Gepräge» zu geben. Dieses Vorhaben ist schwer, denn es kommt darauf an, sich einzuordnen, ohne das Alte zu imitieren. Der heißumstrittene Markt, die Kernzelle Lübecks, ist «vollendet». Man hat sich zu einer Art vegetarischem Baustil entschlossen, zu einem Stil, der weder Fisch noch Fleisch ist, der das Alte nicht ganz negiert und schüchtern die Zeit bejaht. Die neuen Bauten um das Rathaus sind weder modern, noch sind sie lübsche Architektur. Sie sind in jeder Hinsicht ein Kompromiß. Es ist tief bedauerlich, daß die verantwortliche Bauverwaltung nicht so viel Mut aufgebracht hat wie einst die Rats Herrn, die den Renaissancevorbau ohne jede Angleichung unmittelbar vor der gotischen Fassade gutgeheißen haben. Der Volksmund nennt (nicht ganz mit Unrecht!) die Neubauten am Markt und Kohlmarkt «das Scheunenviertel Lübecks». Den Backstein-Traufhäusern, kaum in sich gegliedert, fehlt jede Proportion. – Der arg beanstandeten Post aus der Gründerzeit hat man, um sie anzugleichen, die gotisierenden Giebel abrasiert und ihr ein neues Dach im Stil eines hohen Pultlutes aufgesetzt. Nun steht sie da wie



Luzern. Ostfassade der Jesuitenkirche vor (oben) und nach der Restaurierung (Mitte)  
Photos: O. Pfeiffer SWB, Luzern; Peter Ammon, Luzern

Lübeck. Rathaus und Neubauten am Markt

Photo: W. Castelli jun., Lübeck





Innsbruck. Palais Trojer-Spaar (um 1682). Das frühbarocke Stadtpalais des Architekten Johann Martin Gumpp d. Ae. war im Erdgeschoß zu Geschäftszwecken mehrfach umgebaut worden. Der jüngste Umbau (Projekt: Tiroler Landesamt für Denkmalpflege) stellte die Portalsäulen wieder her und schuf Schaufenster, die sich der Fassade besser einfügen. Photos: E. Stockhammer, Hall i. T., und Bundesdenkmalamt

eine alte Dame in einem unechten Kleid mit neuer Kopfbedeckung. – Sehr viel mutiger als die Bauverwaltung waren einige Banken und Versicherungsgesellschaften. Vor allem die Hochbauten der Landesversicherungsanstalt und der National-Versicherung atmen den Geist unserer Zeit, bescheiden in die Vorstädte zurückgesetzt. Es ist leicht, zu kritisieren, und gewiß, daß es keine Lösung gibt, die eine ein-

mütige Zustimmung finden würde. Die Traditionalisten werden den Wagemutigen immer entgegenstehen. Es hat sich in Lübeck jedoch gezeigt, daß man mit einem gewollten «Heimatstil», dem alle Voraussetzungen fehlen, keine Architekturaufgaben lösen kann. Wäre Lübeck nur irgendeine Stadt, so könnte man den Markt-Kompromiß mit Bedauern übersehen. Es handelt sich jedoch beim Markt in Lübeck um eine gesamtdeutsche Bauaufgabe. Man hätte um der Zukunft willen keine Mühe scheuen sollen, die wagemutigsten deutschen Architekten um Rat anzufragen, zumal ein fortschrittliches Stadtparlament zu entscheiden hatte.

Wenn man in Lübeck das echte Alte wenigstens schonen und bewahren würde! Der Umbau der herrlichen gotischen Salzspeicher am Holstentor (ein von Edvard Munch wiederholt bearbeitetes Motiv) in ein Damenkonfektions-Warenhaus durch Einbruch einer dem Baugefüge zuwiderlaufenden Schauhalle, durch eine völlig ungerechtfertigte Arkadisierung des zweiten Hauses der Reihe (mit lächerlichen Säulchen!) ist eine Schande. Hinzu kommt, daß man nun auch den Vorplatz im Stil eines Messestandes hergerichtet hat, der die Salzspeicher geradezu entstellt. – In den Vorweihnachtswochen läßt man es zu, daß die gotischen Speicher mit süßlichen Kitschengeln und anderen Weihnachts- emblemen kleinstädtischer Mentalität überklebt werden. Es sollte bei einer solchen Einstellung nicht wundernehmen, wenn man, um das Maß des Kitsches vollzumachen, auch noch das gegenüberliegende Holstentor als Reklamefläche für Damenwäsche zur Verfügung stellte. Wozu gibt es eigentlich in dieser Stadt einen Denkmalsrat? Dieser Rat scheint keine andere Funktion zu haben, als freibleibende Ratschläge zu erteilen, um die sich keine Verwaltung kümmert. Man baut und verbaut, «wie's beliebt», genau wie man in der Marienkirche weitergemalt hat, bis sich plötzlich ein Fälscherskandal herausstellte. Tradition haben, heißt eben nicht, mit der Vergangenheit Theater spielen, sondern Mut besitzen, Mut, neue Werte zu setzen, so wie die Alten neue Werte gesetzt haben aus dem Geist ihrer Zeit.

Die Gäste aus dem Norden, vor allem die Schweden, werden staunen, wenn sie erleben, wie sehr Lübeck, einst das Haupt der Hanse, seiner Mission als «Zentrum der Kultur» – wenigstens in der Baukunst – ausweicht. Der großartige Bau der Marienkirche sollte eine

Verpflichtung sein zu einem weltoffenen, der Zukunft verantwortlichen Denken. *Hans-Friedrich Geist*

## Tribüne

### Heimatschutz im Wallis

Auch im Wallis – und gerade im Wallis – sind dem Heimatschutz vielfältige und herrliche Aufgaben gestellt: die Bewahrung einer einmaligen Landschaft und ihrer typischen Bergsiedlungen sowie der Schutz bedeutender Bauwerke in der Ebene, die das Bild der Städte geformt haben. Diese Bauwerke entstanden aus der Suche nach den der betreffenden Zeit entsprechenden Formen, Materialien und Ausdrucksmöglichkeiten, in Anpassung an die Ideen, Bedürfnisse und den Willen jener Zeit. Dieser Erfindergeist, gepaart mit bauhandwerklichem Können und Sinn für das Schöne, hat Schöpfungen hervorgebracht, die es zu bewahren gilt: vornehme Aufgabe des Heimatschutzes! Es ist also nur zu verständlich, daß der Heimatschutz in seinem schönen Eifer, große Werke der Vergangenheit zu erhalten, einen Schritt zu weit geht und seinen «Schutz» auch dem zeitgenössischen Schaffen angeidehen läßt. Aus dem Ruf nach Wahrung der geheiligten Tradition entstand der «Heimatstil» im Walliser Lokalkolorit, der «style valaisan».

Und doch sollten gerade die Vertreter des Heimatschutzes am besten wissen, daß ein solcher Stil zu keiner Zeit existiert hat. Auch die großen architektonischen Leistungen der Walliser Vergangenheit sind den gleichzeitigen europäischen Stilrichtungen verpflichtet: die romanischen Kirchen der Schule von Cluny, das gotische Kirchlein von Savièse gar den deutschen Hallenkirchen; Renaissancepaläste und -rathäuser waren frischer Stilimport aus dem benachbarten Italien; der Stockalper-Palast in Brig prunkt mit seinen Barock-Zwiebeltürmen aus Bayern, und die Herrensitze des 18. Jahrhunderts sind von den französischen nicht sehr verschieden. Daß es dabei einige Variierungen in Anpassung an Landschaft und Klima gab, ist selbstverständlich und liegt in der Natur organischen Bauens. Was bleibt also wirklich von einer architecture valaisanne? Das «Mazot»! Jener besondere Typ einer Scheune aus einheimischem Lärchenholz, den die Walliser Bergbauern